

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 13.

Sonntag, 16. Januar.

1916.

(7. Fortsetzung.)

Serenissimus.

(Nachdruck verboten.)

Eine Geschichte aus dem Roloto von Felig v. Stenglin.

11.

Serenissimus war über den Erfolg seines Moral-Erlasses verblüfft. Es begann eine Wallfahrt von Frauen und Mädchen in das Herzogliche Schloß. Aus der Stadt und aus den Dörfern kamen sie, um „an die höchste Stelle zu rekurrieren“. Seine Durchlaucht war genötigt, eine vermittelnde Persönlichkeit anzustellen. In dem Kandidaten der Theologie Ambrosius Kielhaber glaubte er den rechten Mann gefunden zu haben. Er räumte ihm ein Zimmer im Erdgeschoß des Schlosses ein; dort hatte er die Petentinnen zu verhören. Er hatte den schriftlichen Verkehr mit Behörden, Verwandten und entflohenen Geliebten zu führen, die persönlich erreichbaren jungen Männer vorzuladen und durch seine Überredungskunst oder durch ein kräftig geistlich Wort die Gewissen festzumachen. Es kam ihm auf, daß er ein Kind des Volkes war und in der Art des Volkes mit den Leuten zu reden verstand.

Manche Fälle lagen so klar, daß die Entscheidung schnell getroffen werden konnte. Schwierigkeiten kamen aber, sowie der männliche Teil leugnete oder Einwände persönlicher oder materieller Art machte. Ebenso heikel war die Sachlage, wenn gewisse Frauenpersonen fälschliche Anklagen erhoben, oder wenn Dinge vorgebracht wurden, die man notgedrungen als verjährt betrachten mußte.

Ambrosius Kielhaber stand wie ein Eichenpfahl in der Mitte der Brandung. In seine Gewissenhaftigkeit wurden große Anforderungen gestellt. Er hatte Versuchungen von sich abzuwehren.

„Ihr Säule verstockte, schaut mir mit Eurer Raub-auge bis ins Gedärme!“ rief er wohl den Kofetten zu, die ihn durch Schöntun für ihre Zwecke gewinnen wollten. Er schützte sich durch seine Grobheit. Umgekehrt mußte er sich hüten, gegen die Säblichen, die berechnete Ansprüche hatten, ungerecht zu sein, und das war manchmal auch nicht leicht, da Ambrosius unter seiner rauhen Außenseite ein empfängliches Herz besaß.

„s ich nit zu ändern“, sagte er mitteilend zu einem Burtschen, dem er ein garstiges Mädchen zusprechen mußte. „Tragt den Willen Gottes in Ergebung. Bei Nacht sind alle Räte grau.“

Kielhaber hatte die Vast, Seine Durchlaucht erntete den Lohn. Die Dankbarkeit der weiblichen Untertanen gegen ihren guten Herzog war unbegrenzt. Wo er sich blicken ließ, drängten sie sich heran, ihn zu begrüßen. Im ganzen Lande feierte man Hochzeiten. Nie war ein Fürst so oft zum Paten gebeten worden wie Herzog Ludwig Christoph in diesen Frühlingstagen. Ein Fest reihte sich an das andere. Man vergaß fast, die Wiesen zu schneiden, so sehr hatte man sich an das sorglose Gelingen gewöhnt. Das Leben nahm einen heiteren Glanz an. Noch viele Jahre später sprachen die alten Leute mit verklärten Gesichtern vom Frühling und Sommer des Jahres 1737.

Den Frauen und Mädchen des Dorfes Trullingen aber war es vorbehalten, ihrem Dankgefühl gegen ihren

Herzog in ganz besonderer Weise Ausdruck zu geben und sich damit zu Dolmetschern für ihre Genossinnen zu machen. Seit Menschengedenken war kein Fürst von Weinburg-Bauingen in Trullingen gewesen, da es etwas abseits vom Hauptverkehrswege lag. Von den Weibern ging es aus: sie wollten ihren Herzog, der zur Jagd ins Bergland zu fahren gedachte, in ihrem Dorf begrüßen. Und bald hatten sie die Männer so weit, daß diese dachten, sie wären zuerst auf die Idee gekommen. Durch einen Soldaten der Leibwache, ein Trullinger Kind, war es gelungen, den Herzog von dem Wunsche der Dörfler zu unterrichten. Der historische Gedanke, daß wahrscheinlich noch nie ein Fürst von Weinburg-Bauingen in Trullingen gewesen war, gab den Ausschlag. Der Herzog willigte ein, den Umweg zu machen.

Spät abends brachte die Botenfrau die gute Nachricht in ihr Heimatdorf. Als bald begann ein ungeheures Gefrabbele und Gewirtschafte in dem Bergdorf. Die Dorfmusik wurde zusammengestellt, die Schützen gilde beriet, Abordnungen holten Grün aus dem Wald. Der Schultheiß instruierte die Gemeinbediener und ließ sich vom Kantor seine Rode aufsehen, die Mädchen übten unter Leitung des achtzigjährigen Hüllerfriedels, der den Ton angab, ihre schönsten Lieder.

Mit Erstaunen sah der Mond auf das Dorf herab, wo sonst um diese Zeit alles im tiefsten Frieden zu ruhen pflegte, höchstens einmal ein liebloses Kästchen miaute oder ein Hund im Traum aufbellte — und meinte, die Trullinger seien alleamt kontrakt geworden.

Der Morgen kam, und mit ihm näherte sich der Landesherr in seiner vierspännigen Jagdkalesche der Steigermühle. Schon begannen oben die Musikanten zu blasen und hörten nicht wieder auf, bis die Pferde des herzoglichen Jagdwagens vor der Ehrenpforte an den ersten Häusern scheuten. Die Schützen gilde präsentierte, die Bevölkerung in ihren Sonntagskleidern rief „Bivat hoch!“, der Schultheiß versuchte vergebens, die Rode des Kantors an den Mann zu bringen, und die Gemeinbediener bemühten sich, durch Zurufe den Aufseher zum Halten zu bewegen.

Serenissimus war von diesem Empfange wahrhaft überrocht. Er stieg aus und ging die Reihen entlang. Manchem Alten schüttelte er die Rechte, den Kindern winkte er freundlich zu. Und nun stand er vor den jungen Mädchen, die in ihrer bunten Tracht einem Strauß frischer Wiesenblumen glichen. Der alte Hüllerfriedel gab den Ton an, und da brauste es dem Herzog wie ein einziger, warmherziger, inniger Gruß entgegen.

Nein, solche Guldigung hatte Herzog Ludwig Christoph noch nie erlebt. Die Mädchen mußten ein Lied nach dem anderen singen. Eines schien mit besonderer Bedeutung gewählt. Es war das Lied vom dem Freier, der sein Mädchen sitzen lassen will, dann aber durch sein Gewissen und ihre Schönheit betrogen wird,

es zur Frau zu nehmen, worauf der Storch erklärt, er sei vollkommen verlobt. Es schien dem Herzog ungemün zu gefallen.

Die Männer hatten beim Empfang ihre Schuldigkeit getan, jetzt wußten die Frauen sich immer mehr in den Vordergrund zu drängen. Bei dem Rundgang durch den Ort mit Musik humpelten zwar die beiden Gemeindevorsteher (sonst auch Wegebesorger, Polizisten, Aufräumer) in ihren langschößigen Uniformen voll Eifer voran und schrien: „Weg! Weg!“, was gar nicht nötig war, aber der Schmelzer und der Kantor, die zuerst links und rechts vom Herzog gingen, waren der schönen, jungen Frau des Gastwirts und der stolzen Bäcker-Näsel gewichen. Das andere Weibervolk umgab diese drei wie eine eiserne Kohorte, die entschlossen schien, ihn selbst durch die Hölle sicher hindurchzuleiten.

Am Ende des Dorfes bestieg Serenissimus seinen Wagen. Doch es war diesem nicht möglich, sich fortzubewegen, die Frauen und Mädchen drängten sich von allen Seiten mit Blumen heran. Die Hintenstehenden warfen ihre Blumen über die Vorderen hinweg in den Wagen. Da bat der Herzog noch einmal um das Lied von dem Burschen, dem Mädchen und dem Storch. Als es zu Ende war, klatschte er in die Hände. Dann winkte er lächelnd zum Abschied. Doch niemand wich. Nun griff er in die Blumenhaufen, die den Wagen anfüllten, nahm eine Handvoll und schleuderte sie über die Frauen und Mädchen hin, und da gab's ein solches Gebälge um die Blumen, die der Herzog in der Hand gehalten hatte, daß der Weg frei wurde. Nach der anderen Seite schleuderte Simeonport, der in seiner Jagd Kleidung bildhübsch aussah, ebenfalls einen Haufen Blumen, und man beeilte sich, auch diese unter Sachen zu haschen, während einige dem schmutzigen Herrn Fußhände zuwarfen, die er aber aus Rücksicht für den Herzog nicht zu erwidern wagte. Der Kutscher trieb die Pferde an, und im Trab ging es davon. „Bivat hoch!“ riefen die Trullinger, und die Dorfmusik spielte schmetternd: „Nun danket alle Gott“, was aber keine Anspielung auf die Abfahrt des Herzogs sein sollte.

Als Serenissimus am Abend seiner Schwester Bericht erstattete, machte er einen so frischen und jugendlichen Eindruck wie seit langem nicht. Das gefiel der Prinzessin einerseits sehr wohl, doch da sie nur allzugest die Erfahrung gemacht hatte, daß auf einen heiteren Abend irgendetwas Schreckliches am nächsten Morgen folgte, war ihrer freundlichen Miene — besonders im Hinblick auf die noch immer nicht genügend aufgeklärten Erscheinungen — ein wehmütig-prophezeiender Ausdruck beigemischt.

12.

Die Rosenknospen im Schlossgarten begannen, sich zu öffnen, sacht, wie ein jungfräulich Gemüt sich der Liebe erschließt. Die Holunderbüsche an der Ruine bedeckten sich mit großen, lichten Sträußen. Auf den Wiesen waren die ersten Blumen abgelöst durch die zartblaue Glockenblume, die strahlende weiße Sternblume. Immer festlicher schmückte sich die Erde, und immer fröhlicher wurden die Herzen der Menschen.

Mit Ausnahmen freilich. Am Hochzeitstage Rabenhorsts begegnete Aklaja auf der Schloßterrasse Peter von Simeonport. Höflich trat er zur Seite und verneigte sich.

„Wie ist das Befinden des gnädigen Fräuleins?“ fragte er ohne jede Anzüglichkeit.

„Vorzüglich! Wie sollte es sonst sein?“ bekam er schroff zur Antwort.

Jetzt erst dachte er daran, daß Aklaja an diesem Tage recht trübe Gedanken haben mochte, und fuhr in ehrlicher Anteilnahme fort:

„Ihr solltet Euch der Sache nun getrösten, liebwertes Fräulein —“

Das sagte er und mußte doch seufzen, weil er selbst sich der Sache keineswegs getröstete. Da scholl ein jedes Wachen an sein Ohr — allerdings wollte es Simeonport etwas schrill erscheinen — und Aklaja sagte ohne jeden Anflug von Sentimentalität:

„Ihr irrt Euch! Meinetwegen könnte der Herr jeden Tag Hochzeit feiern, ich würde mich nicht darum bekümmern.“

„Oh ich verstehe Euren Stolz! Aber ein gewisser Ausdruck in Euren Augen straft Euch Lügen. So seht Ihr immer aus, wenn Euch etwas wider das Gemüt geht.“

„Habt Euch doch an die eigene, wahrlich nicht kleine Nase, Herr Peter von Simeonport! Ihr stolziert heute wie ein ausgehendes Talalicht einher, weil Euer Stern, Eure Blume, die Gattin eines anderen wird!“

Der Kammerjunker sah nachdenklich zu Boden. „Es gäbe nur ein Mittel“, äußerte er leise, „gemeinsam zu entfliehen und die Welt vor ein fait accompli zu stellen.“

„Ach, Ihr seid ja nicht zurechnungsfähig!“ antwortete sie, indem sie eine Stufe hinabstieg. „Meine Mutter würde den Schlag davon haben und mein Vater mich erschrecken. Im übrigen —“ sie sah ihn von unten bis oben an — „Ihr werdet bald genug wieder im Banne Eurer Veronika schmachten.“

„Und Euch wird der unermüdliche Rabenhorst nicht in Frieden lassen, ich wette darauf.“

„Eure Briestafel wird unheimlich anschwellen von Gedichten und Liebesbriefen, die Ihr freilich nicht abschicken werdet, weil Ihr zu zaghaft seid.“

Simeonport zuckte die Achseln und erwiderte schärfer als bisher:

„Und in Euren Tagebuch werdet Ihr entzückt die Worte verzeichnen, die Euer Ritter zu Euch gesprochen hat.“

„Sehr wahrscheinlich.“

„So darf ich Euch also zur Heimkehr des Herrn von Rabenhorst innigst beglückwünschen.“

„Ich danke Euch und empfehle Euch, am Markt Posto zu fassen und die Schwelle zu küssen, über die Eure Angebetete in ihr Haus schwebt. Adieu, Herr Peter von Simeonport!“

Ehe der Kammerjunker noch antworten konnte, war Aklaja die Treppe hinunter.

Es wurde zwölf Uhr nachts, ehe die Reiskutsche mit dem neuvermählten Paar auf den Markt des Städtchens einbog. Auch die Insassen dieses Wagens waren nicht alle fröhlichen Herzens.

Als der Wagen hielt, stiegen vier Personen aus, denn Rabenhorst hatte es so einzurichten gewünscht, daß ein Verwandter mit seiner Frau, die ins Bayerische zu reisen gedachten, mit ihm und Veronika denselben Wagen benutzten. Untertwegs hatten sie vor jedem Gasthaus gehalten, und Rabenhorst hatte mit dem Verwandten tüchtig posuliert. Während der Fahrt erzählten sie sich lärmend Kriegs- und Kaufgeschichten, und dazwischen sangen sie lustige Lieder, so daß den Damen oft angst und bange wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem Feldlazarett.

(Zens. N.)

N., 8. Januar 1916.

Flanderns Winter mit seinen trüben, regenreichen Tagen friecht wie eine große Spinne über das Land. Der Kanonendonner, der im Herbst als laises Echo Tag und Nacht von irgend woher zu uns drang, ist verklungen. Draußen ist es still geworden, und man könnte den Glauben an einen Krieg verlieren, wenn nicht dann und wann ein Zug mit Verwundeten oder Kranken in den Bahnhof einliefe. In den Lazaretten hat Weihnachten unter den Leuten eine wehmütige Stimmung zurückgelassen. Jetzt denken sie wohl an den deutschen Winter in der Heimat, sehen weite Schneefelder, hören die Glocken von tausenden Schlitten, — während durch die Fenster ein trostloser, müder Tag hereinschaut und leise und unaufhaltsam der Regen herabrieselt. Überall, überall grauer, flämischer Regenwinter! Nein, nicht überall!

Wer als stiller Beobachter durch das Feldlazarett in N. geht, vergißt gar schnell Wind und Wetter. Der starke, deutsche erquickende Geist, der sich dort ein Heim geschaffen hat,

stützt jeden Besucher auf und reißt ihn mit, jedem wird es schon nach kurzem Verweilen klar: Hier ist nicht nur eine Heilstätte für alle Wunden, die der Feind schlug, hier gesundet auch der Geist wieder, hier tritt uns ein Stück Heimat entgegen und lehrt uns, kräftig und stolz sein. Hier herrscht trotz aller Winterstürme Sonnenschein. Kein Sonnenschein, der durch fromme Sprüche und Reden künstlich erzeugt wurde, sondern ein ursprünglicher, wahrer, der aus dem Herzen kommt und zum Herzen dringt, der mit fröhlichem Lächeln durch die Säle der Verwundeten huscht, der sich mit zarter Frauenhand auf die fiebernden Stirnen legt und den betäubten Gemütern neue Hoffnung und neues Leben gibt. Dieser Sonnenschein heißt: Schwester Friedel. Ihre Kranken selbst haben sie so getauft. „Unser Sonnenschein kommt!“ sagen die alten Wandstürmer und die jungen Freiwilligen, wenn sie in den Saal tritt. „Unser Sonnenschein verschwindet!“ heißt es, wenn sie nach vollbrachter Arbeit wieder geht. Jeder, der zu ihrer Umgebung gehört, versichert, daß die Verwundeten und Kranken ihr weit mehr als die bloße Pflege zu danken haben.

„Erst gestern wieder“, so erzählte mir mein Führer, „hat Schwester Friedel Dallmeyer ihre große Liebe zu den armen, unbekannten deutschen Brüdern in ganz herrlicher Weise gezeigt. Vor nicht langer Zeit las sie in der Zeitung, daß sich an der Kommandantur Gent verschiedene Unteroffiziere und Mannschaften zusammengetan hätten, um durch heitere Vorträge den Lazaretten eine Aufheiterung zu bringen. Auf ihre Bitten hin beim Kommandanten, Herrn Hauptmann Heinz, kam gestern die ganze Theatergesellschaft nebst einer Kapelle hierher nach N. Es herrschte ein erbärmliches Wetter, den ganzen Tag schlug Regen und Wind an die Fenster, und die Stimmung unter den Kranken neigte eher zur Melancholie als zum Frohsinn. Schon Tage vorher war in allen Sälen bekanntgegeben worden, daß am Freitag, den 7. Januar, nachmittags 4 Uhr, lustige Vorträge stattfinden sollten. Wenn auch nicht gesagt wurde, wer der eigentliche Veranlasser sei, so wußte dennoch jeder, daß es niemand weiter, als Schwester Friedel sein könne. Im Lauf des Vormittags wurde die Bühne in der alten Aula des verlassenen Lehrerseminars, das jetzt als Lazarett dient, zugerichtet. Nachmittags wurden die Kranken aus anderen Sälen teils herübergetragen, teils geführt, und jede Ecke des Saales, jeder schmalste Gang zwischen den Betten wurde ausgenutzt. Dichtgedrängt saßen Hunderte in ihren blau- und weißgekreisten Kitteln vor der Bühne. Die Freude der Leute läßt sich kaum schildern, wieder einmal alles vergessen können, war allen eine sichtliche Wohlthat. — Wenn ich auch nicht näher auf das Programm eingehen will, so möchte ich doch nicht unerwähnt lassen, daß zu den Mitwirkenden auch der Braunschweiger Opernsänger Alexander Fleckburg gehörte, der schon öfter hier in den Lazaretten sang und jedesmal wieder mit über großem Jubel empfangen wird. Seiner künstlerischen Leistung muß es wohl auch zu verdanken sein, daß die übrigen Mitwirkenden sehr gute Leistungen aufweisen konnten, und vor allem der kleine Einakter, der den Schluß bildete, flott und keineswegs wie von Dilettanten gespielt wurde. Sogar die Damenrollen, welche in dem Stück notgedrungen von Feldfrauen übernommen werden mußten, wurden gut durchgeführt. Die 8 Mann starke Kapelle brachte teils lustige Soldatenlieder, teils Opern-melodien, die liebe Erinnerungen an die fernliegende Friedenszeit wachriefen.

Nur, der Zwed, den sich die Kommandantur Gent mit derartigen Veranstaltungen in den Lazaretten gesetzt hatte, war voll und ganz erreicht. Ebenso aber war der Zwed erreicht, den Schwester Friedel im Auge hatte, denn noch spät in der Nacht, als längst die Lichter erloschen waren und nur das Unwetter draußen weiterobte, unterhielt man sich im Flüsterton von dem so seltenen Nachmittagserlebnis, und ich kann kein schöneres Dankbezeugnis nennen als den Vers, welchen ein Gefreiter der Schwester zueignete:

Wenn einst die Sieg- und Friedensglocken klingen,
Und sich in Jauchzen wenden Leid und Klagen,
Dann soll mein Lied auch euch, ihr Frau'n, besingen,
Die uns zur Zeit' des Krieges Last getragen. —

Wenn einst zur Wahrheit wird der Krieger Träumen,
Und wir den stolzen Tag der Freiheit schauen,
Will ich mit Rosen euch die Stirn umsäumen
Und danken euch, ihr tapferen, deutschen Frauen. E. L.

Aus der Kriegszeit.

Der Lovitschen. Mit der Erstürmung des Lovitschen, die den Österreichern nach mehrtägigen heftigsten Kämpfen, denen eine längere Artilleriebeschießung vorausgegangen war, gelungen ist, dürfte das Schicksal Montenegros besiegelt sein. Der Lovitschen ist der heilige Berg der Montenegriner. Auf ihm fanden die tapferen Söhne der schwarzen Berge ihre letzte und sicherste Zuflucht, wenn sie von ihren Todfeinden, den Türken, aus ihren Wohnstätten nach hartnäckigem Kampfe verjagt worden waren, und von ihm stiegen sie wieder herab, wenn die Feinde das kahle, unfruchtbare Land, in dem sie nur geringe Lebensmittel fanden, wieder hatten verlassen müssen, um nicht Hungers zu sterben. . . . Schon wenn man mit dem Schiffe sich der Bocche di Cattaro nähert, so schreibt uns ein Mitarbeiter, erblickt man weithin, in grauvoller Farbe leuchtend und aus der hohen Felsenkette, der man zuflueht, sich stolz und gebieterisch erhebend, einen massigen breiten Felsenbuckel, dessen Gestalt wegen seiner oberen geraden Fläche und seinen nach allen Seiten schräg herabfallenden Wänden Ähnlichkeit mit einem Sargdeckel besitzt. Das ist der Lovitschen. Derselbe beherrscht infolge seiner Höhe (3240 Fuß) nicht nur die österreichische Bocche, sondern auch den ganzen westlichen Teil Montenegros. Führt man auf der schönen Serpentinstraße von Cattaro hinauf in das Felsenchaos, das man statt der landesüblichen Bezeichnung Cernagora selbst genug mit der italienischen Übersetzung Montenegro nennt, und weiter hinein bis nach Cetinje, ja noch weiter bis Rijeka oder Virbazar am Skutarisee, so bleibt der Lovitschen unser stetiger Begleiter, einem trübigen Wächter seines Landes gleichend. Mit schroffen, nur in ihren unteren Teilen spärlich bewaldeten Lehnen fällt der Lovitschen auf das unter ihm sich ausbreitende Karstgebirge herab. Hier, an den Abhängen des Lovitschen und in den zerklüfteten Schluchten des ihn in halber Höhe umgebenden Gebirges sammeln die Montenegriner den Schnee, der sich dort oft bis Mitte des Sommers, und wenn er in geschützten Gruben aufbewahrt wird, noch länger erhält, und bringen ihn in Säden in mühseliger Wanderung nach Cetinje, wo er in der Küche der Hofhaltung und in den Küchen der Gesandtschaften statt des dort nicht vorhandenen Eises Verwendung findet. Von Cetinje aus erblickt man auf dem glatten Gipfel des Lovitschen einen winzigen weißen Punkt. Das ist eine kleine einfache Kapelle, welche die Montenegriner dem Gedächtnis ihres großen Dichters und Staatsmannes Vladika (dieser Titel führten früher die Fürsten des Landes) Peter II. errichteten, und hier ruhten auch dessen Gebeine, bis König Nikolaus auf einem kleinen Hügel in unmittelbarer Nähe des Klosters in Cetinje ihm ein schönes Grabmal errichten ließ, in welches die Reste des großen Vorfahren des Königs gebettet wurden. . . . Schon seit vielen Jahren hatten die Montenegriner den Berg mit einigen schweren Geschützen bewehrt, deren Mündungen drohend auf die Bocche herabblitzten. Seit der Annexionskrisis wurde der Lovitschen noch weiter bewehrt, insbesondere auf ihm und an seinen Zugängen starke Befestigungen errichtet. Nach Beginn des Weltkrieges wurden auch einige schwere französische Geschütze, die man auf dem Wege San Giovanni di Medua-Skulari erhalten hatte, hinaufgeschafft, und französische Artilleristen bedienten sie. Während des verfloffenen Sommers hielt sich auch der französische Gesandte in Cetinje statt in der montenegrinischen Hauptstadt ständig auf dem Lovitschen auf, um die Tätigkeit der dort aufgestellten Artillerie zu überwachen. Nun haben die Österreicher das schier unmöglich erscheinende Kunststück fertig gebracht, haben mitten im Winter den hohen, jetzt mit tiefem Schnee bedeckten Berg erstiegen und haben denselben mit allem, was darauf ist, in ihre Gewalt gebracht. Nun vermögen sie von dort aus alle Wege und Saumpfade des westlichen Montenegro mit ihren weittragenden Geschützen zu beherrschen. Damit schließt sich der Kreis um Montenegro immer enger, und immer drohender wird das entsetzliche wirtschaftliche Elend im Innern. Schon seit Monaten haben sich die Bewohner nur noch mit düstigem, aus schlecht gebackenen Mehle gebackenen Broten ernähren können. Und da keine Aussicht vorhanden ist, daß die Entente dem unglücklichen Volke ausreichende Lebensmittel zuführen kann, so ist die endgültige Niederzwingung der stolzen Cernagorzen nun noch eine Frage der Zeit.

Schach

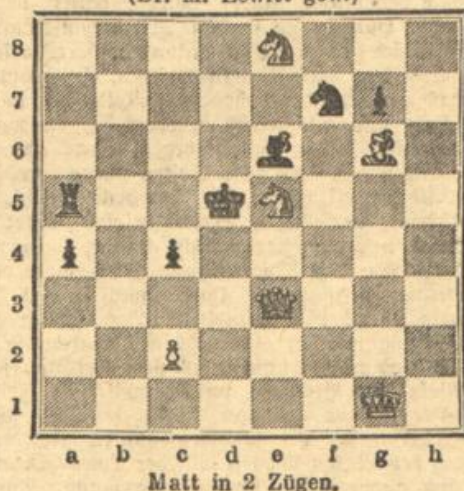
Alle die Schachschere betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Organ des Schachvereins Wiesbaden
Redigiert von H. Diefenbach

Wiesbadener Schachverein. Spielgelegenheit Samstags- und Mittwochsabends im Café Maldaner in der Marktstraße.
Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 16. Januar 1916.

Aufgaben.

Nr. 414. P. Rosenblatt, Berlin (im Felde).
(Dr. M. Lewitt gew.)



Nr. 415. E. Brunner (Deutsches Wochenschach).
(Alain C. White gewidmet.)
Weiß: Ka7, Tb1, g8, Bh3.
Schwarz: Kh4, La1, Bb2.
Matt in 6 Zügen.

Auch dieser Sechszüger ist eine einfache leichte Aufgabe, an die sich immerhin auch mittelstarke Löser heranwagen können.

Partie 152. (Vierspringerspiel).

St. Abonyi.	J. Lovas.	12. Dd1-f3	c7-c6 ²⁾
1. e2-e4	e7-e5	13. d4xc5	Lf8xc5
2. Sg1-f3	Sb8-c6	14. Ta1-d1	Dd5xc4
3. Sb1-c3	Sg8-f6	15. b2-b3	Dc4-b5
4. Lf7-b5	a7-a6	16. Df3-c3	Db4-f8
5. Lb5xc6	d7xc6	17. Dc3-f6!!	und Schwarz
6. Sf3xe5	Sf6xe4	gab das Spiel auf. Ein glän-	
7. Sc3xe4	Dd8-d4	zender Schluß! Auf Da5	
8. 0-0	Dd4xc5	folgt 18. Sd6+ Lxd6	
9. Tfl-e1	Lc8-e6	19. Txc6+ Kf8 20. Lh6	
10. d2-d4	De5-d5	Tg8 21. Txd6 usw.	
11. Lc1-g5	c6-c5 ¹⁾	(Tagl. Rundsch.)	

¹⁾ Lf8-e7 war verboten. — ²⁾ Es drohte Damenverlust durch Se4-f6+.

Auflösungen.

Nr. 410 (2 Züge). 1. Dc7.

Nr. 411 (4 Züge). 1. Kf5, b1 D 2. Ld3+, Kb2
3. Sc4+; 2. ... Kc3 3. Sa4+; 2. ... Kc1 3. Dxc4+;
2. ... Kxd3 3. De4+; 1. ... b1S 2. De4+;
Kb2 3. Sa4+; 2. ... Kc1 3. Sc4; 1. ... Kc1
2. Th1+, Kc2 3. De4+; 1. ... Sc5 2. Dxc5x, Kb1
3. Ld3x; 1. ... Sb4 2. De4+, Sd3 3. D auch Lx
d3+. Bei anderen Entgegnungen erfolgt das Matt schon
im 3. Zuge. 1. Kf7 scheitert an f6.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., J. B.,
F. B. und K. L. in Wiesbaden, zu 410 auch Gefreiter
Deubert in Mainz, sowie J. Markert in Erbenheim.

Briefkasten. M. Bei Nr. 411 scheitert 1. Sb6-c4 an
der Umwandlung des schwarzen b- oder d-Bauern in eine
Dame, was Sie übersehen haben.

Taschenbuch des Endspiels.

Kurzer, für die Praxis des Anfängers bestimmter
Führer durch die Endspieltheorie von Jacques Mieses.
Preis geheftet 1 Mk. (Verlag von Hans Hedewigs Nachf.,
Curt Ronniger in Leipzig.) Das Werkchen des bekannten
Schachmeisters und Schachredakteurs, das wir bestens
empfehlen können, ist ein Seitenstück zu dem in demselben
Verlag erschienenen „Schachlotsen“ des gleichen Ver-
fassers. Es soll dem Schachfreund nur für ein Uebergangs-
stadium seiner Schachlaufbahn ein Führer und Berater
sein, keinesfalls aber ihn zu der Ansicht verleiten, daß ein
tieferes Studium der Endspieltheorie überflüssig sei. Die
meisten Spieler aber werden vollständig zufrieden sein,
wenn sie sich den Inhalt des vorliegenden Büchelchens
zugeführt haben.

Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätselliste verboten.

Bilderrätsel.



Tauschrätsel.

Dattel, Wolle, Hohn, Leder, Wand, Fall, Weib, Eid, Plan,
Mais, Hase, Rabe, Biene, Feile, Hund, Mord, Sand.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buch-
stabens an beliebiger Stelle ein neues bekanntes Hauptwort
zu bilden, jedoch so, daß die neu eingefügten Buchstaben
im Zusammenhang ein folgenreiches Ereignis auf dem
Balkankriegsschauplatze bezeichnen.

Scherzrätsel.

Er ist ein großer, unfehlbarer Mann,
Und nur der Stift glaubt nicht daran.
Ein Zeichen dazu und die Zeichen verstellt,
So nennt den Stift die ganze Welt.
Und kommt ein Zeichen noch hinein,
Wird's gar ein feindlicher Feldherr sein.

Pyramide.

⊙	Konsonant.
⊙ ⊙ ⊙	Form des Wassers.
⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙	Wichtiges Metall.
⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙	Niedriges Gewächs.
⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙ ⊙	Bekannter Dichter.

Die Buchstaben A, C, E E E E E E E, F F, G G, H
H, I, I, L, N N N, O, R, S S, T sind nach dem Muster
oberer Figur derart zu ordnen, daß die wagerechten Reihen
die beigefügte Bedeutung haben. Die mittlere senkrechte
Reihe muß eine wichtige Eroberung in Serbien benennen.

Rätsel.

Wenn einer Blume, die man umdrehen muß,
Hinzugefügt wird ein us —
Hinauf zum Himmel wende dann den Blick,
Als Sternbild strahlt sie dir zurück.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 1 u. Nr. 13.

Bilderrätsel: Samariter-Vereine. Telegramm-Rätsel:
Liebesgaben aus der Heimat. (Linde, Besuch, Gabel, Nauen,
Sünder, Schein, Marter.) Scherzrätsel: Schnee (nichts,
S... ee). Schützengrabenrätsel: Der Unteroffizier muß
bei seinem rechten Nebenmann zu zählen anfangen. Rätsel:
Lampe. — Bilderrätsel: An deutschem Wesen muß die
Welt genesen.